

## Presseschau Kindheit, Jugend und Familie

Woche 5 / 27. Januar - 2. Februar 2017

### Thematische Schwerpunkte

Familie und Aufwachsen, Kinder- und Jugendhilfe, Soziale Arbeit und Schule

#### «Stress beginnt dort, wo wir ihn empfinden»

Mütter und Väter sind besonders stressgefährdet .....1

#### Trend zur Konzentration erfasst Tagesfamilienvereine der Region

Alternative zu Kinderhort wird immer professioneller .....4

#### Freikirchliche Botschaften hinter Spiel, Sport und Spass

Diverse evangelikale Gemeinschaften aus der Region bieten in den Sportferien Sport-Camps an ..6

#### Im Asylverfahren haben Kinder kaum Rechte

Wenn Eltern sich trennen, hören Behörden und Gerichte heute selbstverständlich auch die Kinder an. Anders ist das, wenn einer Familie die Ausweisung droht:.....9

#### Jenseits von Mann und Frau

Das Model Hanne Gaby Odiele kämpft gegen Genitaloperationen an intersexuellen Kindern .....11

**«Stress beginnt dort, wo wir ihn empfinden»**

Mütter und Väter sind besonders stressgefährdet

Kinder betreuen, arbeiten, waschen, aufräumen – Eltern sind im Alltag besonders gefordert. Sind die Anforderungen grösser als die verfügbaren Ressourcen, fühlt man sich gestresst. Die Psychologin Christina Breitenstein rät, sich selbst regelmässig Gutes zu tun – und mit dem Partner über den eigenen Stress zu reden.



«Egal, wie eingespannt man ist, man sollte unbedingt versuchen, sich Inseln für den Stressabbau zu schaffen.» Shotshop

**Was führt bei Eltern zu Stress?**

*Christina Breitenstein:* Das sind die gleichen Faktoren, die bei allen Menschen zu Stress führen: eine Häufung von Anforderungen. Das kann ein langer Arbeitsweg sein plus Zeitdruck bei der Arbeit plus eine kurze Nacht und dazu noch ein schwieriges Gespräch mit dem Partner. Stress entsteht, wenn die Anforderungen grösser sind als die Ressourcen, über die man verfügt. Dadurch, dass Kinder zusätzliche Anforderungen stellen, fällt das System bei Eltern schneller aus dem Gleichgewicht als bei Kinderlosen. Stress ist allerdings etwas sehr Subjektives, er beginnt dort, wo wir Stress empfinden.

**Welche Ressourcen helfen einem dabei, Anforderungen gut zu bewältigen?** Wenn man gesund ist, gut geschlafen hat und grundsätzlich ein positiv denkender Mensch ist, dann verträgt man mehr. Neben den internen gibt es auch externe Ressourcen, zum Beispiel die Unterstützung, die man bekommt. Das können die eigenen Eltern sein, die in der Nähe wohnen und die Kinder ab und zu hüten, oder eine flexible Kinderkrippe, die das Kind auch mal nimmt, wenn man selbst krank ist.

**Wie vermeidet man Stress?** In der heutigen Zeit ist es schwierig, Stress ganz zu vermeiden. Aber wenn man die eigene Belastungsfähigkeit erhöht, tut man viel für die Stressprävention. Wie man die persönlichen Ressourcen stärkt, ist sehr individuell: Dem einen tut Sport gut, ein anderer möchte lieber meditieren, ein Bad nehmen oder einen Spaziergang machen. Diese Aufmerksamkeit muss man sich schenken. Und man sollte diese Zeit geniessen, denn Genuss ist sehr wichtig für den Stressabbau.

**Die Strategien, um Stress zu vermeiden, sind also die gleichen, ob man Kinder hat oder nicht.** Ja, aber für Eltern ist es schwieriger, sich solche Auszeiten zu nehmen. Doch egal, wie eingespannt man ist mit dem Beruf und den Kindern, man sollte unbedingt versuchen, sich selber Inseln für den Stressabbau zu schaffen. Denn wenn der Stress einmal chronisch geworden ist, dauert es viel länger, bis man sich wieder erholt. Paare können sich zum Beispiel alternierend einen freien Abend pro Woche zugestehen oder man spannt die eigenen Eltern zur Kinderbetreuung ein. Diese Freiräume sollten möglichst regelmässig ein.

**Angenommen, man ist bereits gestresst. Wie kommt man wieder daraus heraus, ohne ein Magengeschwür zu bekommen?** Der Stressabbau beginnt mit der Selbstaufmerksamkeit. Zuerst sollte man wahrnehmen, dass man an seine Grenzen kommt, und das vielleicht auch dem Umfeld kommunizieren.

**Schönreden oder Verdrängen ist also keine gute Strategie?** Nein. Denn erst wenn man sich eingestanden hat, dass man gestresst ist, wird man handeln. Dann kann man überlegen, inwiefern man etwas an den Anforderungen ändern kann. Das können die Anforderungen sein, die man an sich selbst stellt, oder Anforderungen, die von aussen kommen. Oder man holt sich Unterstützung und gibt Aufgaben ab. Eine der wichtigsten Stressbewältigungsressourcen, die man hat, ist übrigens der Partner. Der Partner kann zwar einerseits ein grosser Stressfaktor sein, umgekehrt ist er aber auch eine grosse Ressource.

**Warum ist der Partner wichtig für den Stressabbau?** Für eine zufriedene Partnerschaft ist die gemeinsame Stressbewältigung zentral. Funktioniert sie, wird die Partnerschaft als Ganzes als unterstützend und wertvoll erlebt.

**Wie kann der Partner helfen?** Man hat herausgefunden, dass Frauen durch Berührungen besonders gut Stress abbauen. **Männer nicht?** Doch, aber weniger! Bei Frauen wirkt eine feste Umarmung oder eine Massage stärker cortisolabbauend als bei Männern. Männer profitieren vor allem von Gesprächen.

**Das widerspricht ja jeglichen Klischees!** Frauen tun Gespräche auch gut, aber weniger stark als Männern. Männer ziehen sich bei Stress häufiger zurück und sind zurückhaltend mit Stressäusserungen. Doch wenn sie reden, dann tut es ihnen gut.

**Wie sieht ein stressabbauendes Gespräch aus?** In erster Linie geht es darum, dem Partner zu sagen, dass man gestresst ist. Viele glauben, dass der Partner das von alleine merkt. Da Stress jedoch etwas sehr Individuelles ist, ist es für eine andere Person nicht immer offensichtlich oder gar nachvollziehbar, dass einen etwas stresst. Es ist sehr wichtig, dass man sich als Paar Zeit nimmt für ein solches Gespräch. Dieses kann nicht zwischen Tür und Angel stattfinden, auch nicht, wenn man kocht und daneben noch die Kinder beaufsichtigt. Man sollte sich eine kurze Auszeit nehmen, in der man die Ruhe hat, dem anderen zuzuhören. Man muss dem Partner die ganze Aufmerksamkeit schenken. Das alleine kann schon zum Stressabbau beitragen. Zuhören ist etwas, das viele Paare unterschätzen.

**Warum?** In unserer Leistungswelt haben wir die Mode, auf jedes Problem eine Lösung zu präsentieren, statt sich das Problem anzuhören und mit dem anderen zusammen auszuhalten. Eine Partnerschaft funktioniert nicht wie die Arbeitswelt. In der Partnerschaft zählen die Emotionen und nicht die Leistung. Vom Partner möchte man Verständnis und Interesse, aber keine Lösung. Sagt der Partner Dinge wie «du hättest halt . . .», wirkt das zusätzlich stressend, weil es sich wie eine zusätzliche Anforderung anhört.

**Wenn beide Partner gestresst sind, ist es schwierig, dem anderen zuzuhören.** Ja, das ist eine Herausforderung in der Paarbeziehung. Man muss nicht nur mit dem eigenen Stress umgehen, sondern auch noch mit jenem des Partners. Wenn der eine die Ressourcen hat, dem anderen bei der Stressreduktion zu helfen, dann kann das ein Paar stärken. Fehlen aber beiden die Ressourcen, dann braucht es viel Vertrauen und Stabilität, dass man bereit ist, den eigenen Stress etwas zurückzustellen und zuerst dem anderen zuzuhören, weil man weiss, dass man später auch noch drankommt. Sind beide gestresst, kommt es oft zu Missverständnissen und Konflikten.

**Ist der Stress grösser, je mehr Kinder man hat?** Unsere Studien zeigen, dass die Zeit nach der Geburt des zweiten Kindes noch einmal eine grosse Herausforderung ist für die Eltern. Beim dritten Kind nimmt der Stress dann sukzessive ab, denn die Paare haben Strategien entwickelt, die auch für mehrere Kinder funktionieren. Es kommt aber auch auf den Charakter der Kinder an, wie gross der Altersabstand ist und ob ein älteres Kind schon Aufgaben übernehmen kann, um die Eltern zu entlasten. Je mehr Menschen zusammenleben, desto mehr potenziellen Stress gibt es – denn die Eltern müssen ein Stück weit auch den Stress der Kinder regulieren. Familien haben oft mehr Stress als Personen, die nur für sich selbst sorgen müssen.

**Sollte man also keine Kinder haben, wenn man weniger Stress will?** Familie ist etwas, das viel Energie braucht – andererseits kann sie auch eine Ressource sein. Verbringt man Qualitätszeit mit dem Kind, gibt einem das oft mehr Energie, als dass es einem entzieht. *Interview: Seraina Sattler*

---

### **Stress hat körperliche Auswirkungen**

In welchen Situationen ein Mensch Stress empfindet, ist sehr individuell. Fühlt sich jemand gestresst, wird seine Gehirnanhangsdrüse aktiviert und in der Nebenniere wird das Hormon Cortisol ausgeschüttet. Die Konzentration des Cortisols kann im Blut oder Speichel gemessen werden. Stress kann körperliche Auswirkungen haben wie Kopfschmerzen, Bauchweh oder Schwitzen. Bleibt die Cortisol-Konzentration über längere Zeit hoch, ist man chronisch gestresst und kann an Herz-Kreislauf-Beschwerden, Herzinfarkten oder Magengeschwüren erkranken. Studien haben zudem gezeigt, dass Menschen, die unter chronischem Stress leiden, mehr Karies haben als der Durchschnitt.

**Stress hat auch positive Seiten:** Er ermöglicht enorme Leistungen. Wenn man sich gefordert fühlt im Sinne von: «Das ist schwierig, aber ich schaffe das», dann tut einem der Stress gut. Erst wenn man sich überfordert fühlt, kippt die Situation ins Negative.

---

Die Psychologin Dr. phil. **Christina Breitenstein** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Paartherapeutin am Psychotherapeutischen Zentrum der Universität Zürich. Sie leitet zudem Paarlife-Trainings. Paarlife ist ein Angebot der Universität Zürich zur Beziehungspflege und Prävention von Partnerschaftsstörungen. Das Programm wurde von Prof. Dr. Guy Bodenmann aufgrund seiner wissenschaftlichen Forschung zum Thema Stressbewältigung und Partnerschaft entwickelt. Mittels Studien, an denen Christina Breitenstein mitwirkt, wird Paarlife ständig auf seine Wirksamkeit überprüft und weiterentwickelt.

[www.paarlife.ch](http://www.paarlife.ch)

## **Trend zur Konzentration erfasst Tagesfamilienvereine der Region**

Alternative zu Kinderhort wird immer professioneller

Zu Nachbarn statt in die Krippe oder den Kinderhort: Tagesfamilien sind gefragt. Die Vereine dahinter haben aber zusehends Mühe, sich professionell zu organisieren. So auch in Bassersdorf, wo sich der bisherige Verein jetzt auflöst.

*Christian Wüthrich.* Eine Vereinsauflösung ist selten eine freudige Geschichte. Wenn sich dadurch aber keine schlechte, sondern gemeinhin eine eher bessere Perspektive eröffnet, dann kann man dennoch erfreut in die Zukunft blicken. In genau dieser Situation befindet sich Kerstin Boakye, Präsidentin des Tagesfamilienvereins Bassersdorf- Nürensdorf. Denn dort steht die Auflösung der lokalen Institution an, die Präsidentin wird ihr Amt somit demnächst niederlegen. «Ein weinendes Auge ist natürlich schon dabei», sagt sie. Um sofort anzufügen: «Aber es gibt ja ein gutes Ende.» Damit spricht sie die Nachfolgelösung an, die zuletzt mit der viel grösseren Tagesfamilienorganisation Zürcher Unterland (TFZU) gefunden werden konnte. «Der Grundsatzentscheid zur Auflösung der alten Organisationsform ist bereits gefallen», bestätigt Boakye vom bisher aktiven örtlichen Tagesfamilienverein: «An unserer ausserordentlichen Sitzung vom 18. Januar haben die Mitglieder mit grossem Mehr für die Auflösung des Vereins gestimmt.»

### **Neue Organisation ist viel breiter aufgestellt**

Nun wird der Übergang der ganzen Betreuungsverhältnisse an die Nachfolgeorganisation TFZU mit Geschäftsstelle in Wallisellen vorbereitet. «Das ist eine professionelle Organisation, die auch entwicklungsfreudig ist. Wir hatten eine gute Zusammenarbeit und stehen in engem Kontakt», erklärt die abtretende Boakye. In Bassersdorf und Nürensdorf hat ihr Verein zuletzt regelmässig zwischen 30 und 35 Kinder an Tagesfamilien vermitteln können, wo sie während monatlich 1000 bis 1500 Stunden betreut wurden. Die regional operierende Organisation leistet in momentan 18 Unterländer Gemeinden rund 60 000 Betreuungsstunden pro Jahr. «Das lässt für betreuende Familien grössere Pensen zu und erfordert nur schon von der Grösse her professionelle interne Strukturen», bestätigt die Co- Leiterin der TFZU, Bernadette Weidmann. Anders als in vielen kleineren Tagesfamilienvereinen des Unterlandes ist sie nicht ehrenamtlich nebst einer anderweitigen Berufstätigkeit noch mit den Herausforderungen einer solchen Organisation betraut, sondern arbeitet als regulär mit einem Arbeitsvertrag angestellte Mitarbeiterin auf der Geschäftsstelle in Wallisellen, wo neben ihr übrigens auch noch zwei weitere Frauen angestellt sind. Mit Bassersdorf und Nürensdorf bestehen bereits jetzt neue Leistungsvereinbarungen. Diese regeln die Zusammenarbeit zwischen TFZU und der Gemeinde, beispielsweise betreffend die Subventionierung von Eltern, die ihre Kinder in Tagesfamilien betreuen lassen.

### **Für die Betreuenden wird es künftig attraktiver**

Die regionale Organisation wird den Betreuenden neu fünf statt nur vier Wochen Ferien pro Jahr bezahlen wie bisher. TFZU übernimmt auch die ganzen Versicherungsprämien der Betreuungspersonen und zahlt obendrein auch noch minimal mehr Stundenlohn pro betreutes Kind sowie 50 Rappen Grundspesen pro geleistete Betreuungsstunde. «Bis Ende Februar sollen sich nun alle bisher vom lokalen Verein angestellten Betreuungspersonen aus Bassersdorf und Nürensdorf bei der Nachfolgeorganisation neu bewerben», gibt Weidmann zu verstehen. Per Ende April gilt es nun möglichst alle vorhandenen Betreuungsverhältnisse mit neuen Verträgen zu regeln. Die Betroffenen sind bereits informiert, und wenn bis Anfang Mai alles geregelt sein wird, erfolgt die formale

Auflösung an der letzten Generalversammlung des alten Vereins. Die zuständige Abteilungsleiterin der Gemeinde Bassersdorf, Susanna Galati, steht dem Wechsel hin zur grösseren und professioneller aufgestellten Organisation ebenfalls positiv gegenüber. Für die Gemeinde ändere sich nämlich nichts, die neue Leistungsvereinbarung werde keine Mehrkosten verursachen und die Eltern würden nach wie vor einkommensabhängig subventioniert bei den anfallenden Fremdbetreuungskosten. Bereits im Januar dieses Jahres hatte sich Dietlikon mit einer Leistungsvereinbarung der Organisation TFZU angeschlossen, und weitere Gemeinden würden demnächst folgen, heisst es dort. Das Unterland ist nebst dem Weinland noch die Region mit den grössten weissen Flecken auf der Landkarte, wenn es um professionell geregelte Tagesfamilienstrukturen geht.



## Freikirchliche Botschaften hinter Spiel, Sport und Spass

Diverse evangelikale Gemeinschaften aus der Region bieten in den Sportferien Sport-Camps an

Dabei wird auch der Glaube zu Gott als anzustrebendes Lebensziel propagiert. Der Veranstalter sieht das als mentale Stärkung für die Kinder und Jugendlichen. Die Fachstelle Infosekta warnt, dass solche Botschaften Ängste auslösen könnten.



Während der Wintersportferien werden im Oberland bereits zum zweiten Mal Camps für Kinder und Jugendliche angeboten. Neben sportlichen und kreativen Aktivitäten wird in «Time-outs» regelmässig auch der Glaube zu Gott thematisiert. zvg

*Andreas Leisi.* Unter dem Titel «Projektwoche – Wintersportferien mal anders » werden vom 20. bis 24. Februar in Dürnten, Rüti, Wetzikon, Hinwil und Hadlikon zum zweiten Mal Camps für Kinder und Jugendliche angeboten. Im Vordergrund stehen sportliche und kreative Aktivitäten wie Basketball, Scooter, Tanzen, Musik-Komponieren oder auch Selbstverteidigung. Die fünftägigen Kurse sind meist ganztags von 9 bis 16 Uhr und kosten zwischen 100 und 140 Franken. Angesprochen werden Kinder und Jugendliche zwischen 6 und 16 Jahren. Etwas versteckt in der Ausschreibung ist von integrierten «Timeouts » die Rede: «Durch unser Leben und unsere Inputs vermitteln wir christliche und ethische Werte und tragen zu einer erfolgreichen Lebensgestaltung bei.» **Zum**

### Glauben gefunden

In Beispielvideos vergleicht ein gewisser Andi Dubach einen Basketball ohne Luft mit einem sinnlosen Lebensweg. Er habe als Jugendlicher viele Probleme gehabt und sich gefragt, weshalb er überhaupt lebe. Dann habe er den Glauben gefunden: «Gott lädt Dich ein, das Leben neu zu beginnen», und «Vertrau Dein Leben der Regie von Jesus an». Dubach gehört der Kirche Bild in St. Gallen an, einer evangelischen, staatsunabhängigen Gemeinde, die zum Verband der Baptisten gehört. Veranstaltet werden die Oberländer Projektwochen gemäss Ausschreibung von der international tätigen christlichen Sportorganisation Athletes in Action, welche gemäss eigenen Angaben «Menschen im Sport in Lebens- und Glaubensfragen unterstützt». Gemäss Ausschreibung im Internet sind zudem folgende Glaubensgemeinschaften involviert: die Freien Evangelischen Ge-

meinden (FEG) Rüti und Wetzikon, die Chrischona-Gemeinde Rüti, die Freie Kirche Uster, die Evangelisch-methodistische Kirche (EMK) Rütli-Wald-Hombrechtikon und die Freie Missionsgemeinde (FMG) Oetwil am See. Fünf Leiter der insgesamt acht Zürcher Oberländer Camps sind gemäss einschlägigen Websites aktiv in evangelikalischen Glaubensgemeinschaften engagiert.

### **Fachstelle ist skeptisch**

Die unabhängige Fachstelle für Sektenfragen Infosekta erachtet dieses Angebot für Kinder und Jugendliche als nicht unproblematisch. «Die tragenden Organisationen dieser Projektwochen zählen zu den evangelikalischen Gemeinschaften», sagt die Infosekta-Stellenleiterin Susanne Schaaf. «Diese Hinführung zu einem evangelikalischen Glauben kann mit gewissen Problemen verbunden sein.» Dies, so Schaaf weiter, weil evangelikalische Gemeinschaften ein schematisches Menschen- und Weltbild vertreten würden. «In diesen Kreisen ist die Auffassung verbreitet, dass sich die Menschheit in einer Zeit des Kampfes zwischen Gut und Böse befindet. Nicht-bekehrte Menschen sind beispielsweise ‹verloren›.» Das könne für Kinder und Jugendliche eine Belastung werden und Ängste auslösen, so Schaaf. Und: «Die vertretenen engen Normen können Selbstreflexion und Selbstentwicklung erschweren, welche in der modernen Pädagogik eine wichtige Rolle spielen.»

### **Veranstalter relativiert**

Der Leiter der überkonfessionellen Sportorganisation Athletes in Action Schweiz, Vincenzo Carrillo, sagt, dass bei den Projektwochen im Zürcher Oberland keine freikirchliche Glaubensvermittlung stattfindet. Auch könnten alle Kinder und Jugendlichen die «Time-outs» schwänzen. «Für keinen einzigen Programmpunkt besteht ein Mitmachzwang», so Carrillo. Gemäss der Infosekta-Website ist jedoch bei den aufgeführten evangelikalischen Gemeinschaften die Missionierung ein zentrales Anliegen: «Die erfahrene Gnade der Errettung sowie die persönliche Gottesbeziehung verpflichten dazu, die Frohe Botschaft weiterzugeben.»

### **«Kinder lernen kämpfen»**

Auf die Frage, ob die impliziten Aussagen des eingangs erwähnten Videos, dass nur ein Leben mit Gott lebenswert sei, bei einem unbegleiteten sechsjährigen Kind Verwirrung und Angst auslösen könnten, sagt Vincenzo Carrillo: «Andi Dubach erzählt hier von den Erfahrungen in seinem Leben. Solche Lebensbilder lösen keine Ängste aus, sondern wirken im Gegenteil motivierend, dass die Jugendlichen ihr Leben eigenverantwortlich und lebenswert gestalten.» Und: «Moderne Pädagogik spielt bei unseren Projektwochen eine grosse Rolle. Die Kinder lernen kämpfen, mit Niederlagen umzugehen und im Team zu spielen.»

### **Mehr Transparenz gefordert**

Im vergangenen Jahr hatte die Lokalzeitung «Rütner/Dürntner» einen Hinweis auf die Projektwochen publiziert – ohne Hinweis, dass primär evangelikalische Glaubensgemeinschaften dahinterstehen, indem die teilnehmenden Kinder und Jugendlichen mit den entsprechenden Glaubensinhalten konfrontiert werden. Die Jugend- und Integrationsbeauftragte von Rütli, Isabel Straub, dazu: «Dieser unabhängigen Zeitung steht es frei, welche Inserate sie druckt, darauf können und möchten wir keinen Einfluss nehmen. Die Gemeinde Rütli steht in keinem Zusammenhang mit der Projektwoche.» Man würde weder einen entsprechenden Flyer auflegen, noch würde die Organisation finanziell unterstützt. Anders in der Gemeinde Dürnten: Zwei Camps der freikirchlichen Projektwochen, die in Dürnten stattfinden, werden auf der Gemeinde-Website prominent beworben. Gemeindeglied Daniel Bosshard dazu: «Als Politische Gemeinde steht uns kaum zu, den Kirchenbegriff von Freikirchen infrage zu stellen.» Man habe den Veranstalter aber im Sinn der Transparenz



dazu aufgefordert, auf der Gemeinde- Website im entsprechenden Eintrag alle Kirchen aufzuführen, welche die Projektwoche unterstützten. «So sind auch interessierte Eltern informiert und können entscheiden, ob ihre Kinder an den Kursen teilnehmen sollen oder nicht», so Bosshard weiter.

## Im Asylverfahren haben Kinder kaum Rechte

Wenn Eltern sich trennen, hören Behörden und Gerichte heute selbstverständlich auch die Kinder an. Anders ist das, wenn einer Familie die Ausweisung droht:

Dann sind Kinder einfach mitgemeint



Ihre Meinung hat im Ausländer- und Asylrecht erst wenig Gewicht: Kinder im Bundesasylzentrum von Boudry NE. Foto: Thomas Egli

*Liliane Minor.* Viereinhalb Jahre war die Familie M. in der Schweiz. Viereinhalb Jahre, in denen es unzählige Gespräche zwischen den Eltern und verschiedenen Behörden gab. Viereinhalb Jahre, in denen sich die vier Kinder der Familie nicht ein einziges Mal äussern konnten. «Sie wurden behandelt wie Gepäckstücke ihrer Eltern », schrieb der Anwalt der Familie im Aufenthaltsgesuch, das die Behörden unlängst abgelehnt haben. Dabei gilt in der Schweiz seit September 2000 die UNO-Kinderrechtskonvention. Darin hat sich die Schweiz verpflichtet, bei allen staatlichen Massnahmen das Kindeswohl vorrangig zu berücksichtigen. Um dies sicherzustellen, verlangt die Konvention klipp und klar: Kinder müssen in allen Fragen, die sie persönlich betreffen, angehört werden. Ihre Meinung muss «angemessen und entsprechend ihrem Alter und ihrer Reife» berücksichtigt werden.

### Familien werden getrennt

Doch dieses Recht missachteten die Migrationsbehörden nicht nur im Fall der Familie M. «Kinder werden in Asyl- und ausländerrechtlichen Verfahren nur in Einzelfällen befragt», sagt Marc Spescha, Rechtsanwalt und Spezialist für Migrationsrecht. Diese Beobachtung hat auch die Caritas gemacht. So heisst es in einem Positionspapier zum Thema Ausschaffungen: «Kinder werden bei diesem Entscheid nie angehört.» Oft gewähren Behörden Kindern das rechtliche Gehör nicht einmal dann, wenn eine Ausweisung beispielsweise dazu führt, dass diese ihren Vater praktisch nicht mehr sehen können. Auch bei Familiennachzügen dürfen sich Kinder kaum je äussern. Spescha hat derzeit einen Mandanten, dem die Behörden zwar bewilligten, seinen Sohn in die Schweiz zu holen, nicht aber die Mutter des Kindes. Nun soll die Mutter, die ihren Sohn in die Schweiz beglei-

tete, zurück ins Heimatland, obwohl sie die Hauptbezugsperson des Kindes ist. Angehört haben die Behörden den Jungen und seine Eltern vor ihrem Entscheid nie. In einem anderen Fall bewilligten die Behörden einem Paar nur den Nachzug des jüngsten Kindes, die älteren könnten ja bei der Tante bleiben, so das Argument. Auch in diesem Fall befragten die Behörden die Kinder nicht.

### «Kein Anspruch auf Anhörung»

Solche Entscheide verletzen übrigens nicht nur das Recht des Kindes, sich äussern zu können, sondern auch jenes, beide Elternteile regelmässig sehen zu können. Beim Zürcher Migrationsamt bestreitet man die restriktive Praxis bei Anhörungen von Kindern nicht. Im Entscheid zur Ausweisung der Familie M. heisst es, aus der Kinderrechtskonvention lasse sich «kein Anspruch auf eine persönliche bzw. mündliche Anhörung der Kinder ableiten». Und weiter: «Der Anspruch der Kinder wurde dadurch gewahrt, dass die Eltern mehrfach Gelegenheit hatten, die (. . .) Kindesinteressen angemessen in die Verfahren einzubringen.» Persönlich müssten sich Kinder nur dann äussern können, wenn dadurch «wesentliche neue Erkenntnisse» gewonnen werden könnten, die für den Entscheid relevant seien. Ein Standpunkt, den viele Juristen nicht teilen. «Auch wenn das Interesse der Eltern und der Kinder deckungsgleich ist, braucht es eine Anhörung», sagt Alexandra Jungo, Professorin für Zivilrecht an der Uni Freiburg. «Kinder sind wie ihre Eltern eigenständige Personen, und als solche steht ihnen ein Anhörungsrecht zu. Sie sind Subjekte, nicht Objekte im Verfahren.» Zwar könne das Kind von sich aus und freiwillig darauf verzichten, seine Meinung zu äussern – ein Gericht oder eine Behörde könne einen solchen Verzicht aber nicht von sich aus anordnen. Das gelte selbst dann, wenn die Aussagen des Kindes keinen nennenswerten Einfluss auf den zu fällenden Entscheid hätten.

### Im Zivilrecht läuft es anders

Erstaunlich ist diese Praxis im Asyl- und Ausländerrecht, wenn man sie mit dem Vorgehen vergleicht, das im Zivilrecht üblich ist und von den Gerichten auch so eingefordert wird. In Scheidungsverfahren beispielsweise müssen Kinder zwingend und getrennt von ihren Eltern angehört werden. Wenn nötig, erhalten sie einen eigenen Rechtsvertreter zur Seite gestellt, der einzig dem Kindeswohl verpflichtet ist. Auch bei Schutzmassnahmen wie Heimeinweisungen fragen eigens geschulte Behördenmitglieder betroffene Buben und Mädchen nach ihrer Meinung. Allerdings: Bis die Schweiz die Kinderrechtskonvention unterzeichnete, war das anders. Und auch seither braucht es viel Überzeugungsarbeit. Gerade kleinere Kinder seien in solchen Situationen überfordert, ihre Befragung bringe nichts und sei nur mühselig, so lauteten die Klagen. Inzwischen aber werde das Anhörungsrecht nicht mehr infrage gestellt, sagt Alexandra Jungo: «Die Praxis ist etabliert.» Im Ausländer- und Asylrecht setzt erst allmählich ein Umdenken ein. «In jüngster Zeit haben einige Gerichte Anhörungen verlangt in Fällen, in denen Kindern die Trennung von einem Elternteil drohte», sagt Rechtsanwalt Marc Spescha. «Und auch das Kindeswohl spielt öfter eine Rolle. Aber im Einzelfall wird ihm noch immer zu wenig Gewicht beigemessen.» Im Fall der Familie M. wird nun die Rekursabteilung der Sicherheitsdirektion entscheiden müssen, ob den Kindern genügend Gehör gewährt worden ist und ob die Ausschaffung mit dem Kindeswohl vereinbar ist.

## Jenseits von Mann und Frau

Das Model Hanne Gaby Odiele kämpft gegen Genitaloperationen an intersexuellen Kindern

Ist die Vorstellung von nur zwei Geschlechtern überholt?



«Ich bin intersexuell und stolz auf mein Geschlecht», verkündet Hanne Gaby Odiele. PASCAL LE SEGRETAIN/GETTY IMAGES

*Laura Giansi.* Das belgische Supermodel Hanne Gaby Odiele hat schon für hochkarätige Modedesigner wie Yves Saint Laurent, Chanel und Prada posiert. Was jetzt aber für Schlagzeilen sorgt, ist nicht ihr beruflicher Erfolg, sondern ihr Geschlecht. Die 29-Jährige ist eine der ersten Prominenten, die sich dazu bekennt, dass ihr Körper den streng definierten Kategorien der traditionellen Weltanschauung nicht entspricht. Öffentlich erklärte sie: «Ich bin intersexuell und stolz auf mein Geschlecht.» Odiele rüttelt mit ihrem Outing an dem scheinbar ewig gültigen Verständnis von Mann und Frau als Gegenpole, die sich klar voneinander abgrenzen. Intersexuelle kommen mit nicht eindeutig bestimmbar Geschlechtsmerkmalen zur Welt. Es gibt verschiedenste Arten und Abstufungen, manchmal sind die Betroffenen auch zeugungsfähig. Neben den bekannten XX- und XY-Chromosomenpaaren, die jeweils zur Bildung von Organen wie Eierstöcken beziehungsweise Hoden führen, gibt es zum Beispiel auch einfache X-Chromosomenträger oder XXY-Varianten. Auch Veränderungen der Keimdrüsen, die Sexualhormone produzieren, können das Wachstum der Geschlechtsorgane beeinflussen und zum Beispiel zu einer vergrößerten Klitoris führen. Odiele wurde mit dem «Androgen-Resistenz-Syndrom» geboren. Betroffene besitzen XY-Chromosomen, weshalb dem Fötus im Mutterleib Hoden wachsen. Die Zell-Rezeptoren des Kindes können das gebildete Testosteron jedoch nicht aufnehmen. Die Hoden bleiben im Bauchraum, statt sich nach aussen zu stülpen, und die Genitalien sehen wie eine Vagina aus, obwohl Betroffene keine Gebärmutter besitzen. Odieles innenliegende Hoden wurden mit zehn Jahren entfernt.

### «Sophie, Sie sind ein Mann»

Im letzten Jahrhundert noch merkten Mädchen erst, dass sie anders waren, als die Menstruation ausblieb. Oder gar noch später. Im Frankreich der 1880er-Jahre erregte etwa der Fall der «Sophie V.» Aufsehen: Die junge Frau ging zu einem Arzt, da sie frisch verheiratet war, jedoch aus unbekanntem Gründen nicht mit ihrem Mann schlafen konnte. Nach einer kurzen Untersuchung stellte der Doktor schockiert fest, dass Sophie unterentwickelte männliche Geschlechtsorgane besass. Er erklärte ihr ohne Umschweife: «Sophie, Sie sind ein Mann.» Deshalb betrachtete er auch ihre Ehe als ungültig, die Verbindung sollte annulliert werden. Nach seiner Vorstellung musste Sophie sich von ihren Perlen und Röcken verabschieden und sie gegen Anzüge und Zylinder eintauschen. Von heute auf morgen. Wir leben zwar nicht mehr im 19. Jahrhundert, doch Intersexualität ist noch immer ein Tabuthema. Und zwar selbst wenn, wie Markus Bauer von der Menschenrechtsgruppe «Zwischengeschlecht.org» beobachtet, «in Ländern wie der Schweiz in den letzten Jahren erste Diskussionen und damit auch eine gewisse Sensibilisierung und Enttabuisierung stattgefunden haben». Doch sind solche Fälle nicht eine Ausnahme in der ansonsten schön geordneten Welt der Frauen und Männer? Nach Schätzungen der UNO sind bis zu 1,7 Prozent der Weltbevölkerung intersexuell. Zum Vergleich: Rothaarige machen 1 Prozent der Bevölkerung aus, Grünäugige 2 Prozent. Odiel will sich mit ihrem Outing gegen die Operationen aussprechen, die an intersexuellen Kindern kurz nach der Geburt vorgenommen werden, um ihre Körper einem von zwei Geschlechtern zuzuweisen. Seit den 1960er-Jahren galt diese Vorgehensweise als selbstverständlich. Ärzte verkleinerten die Klitoris der Säuglinge, entfernten ihre Hoden, verschrieben Hormonersatztherapien oder konstruierten eine künstliche Vagina. Da weibliche Genitalien chirurgisch einfacher zu formen sind als männliche, werden die meisten intersexuellen Kinder als Mädchen aufgezogen. In einer Studie der Klinik Lübeck gaben 81 Prozent der über 400 befragten Intersexuellen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz an, wegen ihres Geschlechts operiert worden zu sein. «Solche Eingriffe geschehen aus Angst vor nicht-dualen Körpern und nicht aus medizinischer Not», urteilt Odiel gegenüber der britischen Zeitung «The Guardian». Für das Model sind es die Furcht vor sozialer Exklusion und die Überforderung der Ärzte und Eltern mit der Vorstellung, dass wir nicht alle einfach Frauen oder Männer sind, welche zu den Operationen führen. Sie befürchtet, dass die Sehnsucht nach einem rosaroten Kärtchen mit der freudeverkündenden Deklaration «Es ist ein Mädchen!» in den Briefkästen der Freunde am Ende über dem Wohlergehen des Kindes steht. Auch Markus Bauer verurteilt die Eingriffe und wünscht sich, dass in der Schweiz auf Solidaritätsbekundungen mehr Taten folgen. Heute haben Eltern zwar mehr Zeit, um in der Geburtsurkunde ihres Kindes ein Geschlecht einzutragen. Sie sind allerdings noch immer gezwungen, zwischen «weiblich» und «männlich» zu wählen, im Gegensatz zu Staaten wie Deutschland, in denen die dritte Kategorie «anders» existiert. Auch ein Schweizer Gesetz, das definiert, ab wann und unter welchen Umständen eine Operation rechtens ist, gibt es bis heute nicht. Und das, obwohl die Schweizer Nationale Ethikkommission und zwei UNO-Ausschüsse den Schweizer Staat in den letzten Jahren aufgefordert haben, operative Eingriffe an intersexuellen Kindern ohne ihre rechtlich gültige Einwilligung gesetzlich zu verbieten. «Die IV bezahlt noch immer Geschlechtsoperationen an Minderjährigen. Für psychosoziale Unterstützung der Betroffenen scheinen hingegen keine Mittel vorhanden zu sein», stellt Bauer fest. Das oft verwendete Argument, dass intersexuelle Kinder bei Belassung ihrer uneindeutigen Genitalien ausgegrenzt würden, weist er entschieden zurück: «Intersex-Menschen haben das Recht, selbst über ihre Körper zu entscheiden. Psychosoziale Probleme müssen mit psychosozialen Mitteln angegangen werden, nicht mit dem Skalpell.»

### Modernes konservatives Land

Ähnlich wie in der Schweiz sieht es auch andernorts aus. In acht Ländern der EU, darunter Österreich, Schweden und Belgien, können Eltern ohne Einwilligung des Kindes über die Operationen entscheiden. Die Eingriffe wirken sich für die Betroffenen oft katastrophal aus. Der offizielle Bericht

der EU, «The Fundamental Rights Situation of Intersex People», lässt verlauten, dass intersexuelle Kinder in den allermeisten Fällen gesund sind. Daher seien operative Eingriffe unnötig, sie verletzen die Grundrechte der Kinder. Die UNO hält dazu fest: «Diese Verfahren können zu Unfruchtbarkeit, Schmerz, Inkontinenz, Verlust sexueller Sinnesempfindung und lebenslangen mentalen Krankheiten wie Depression führen.» Neben der schleppenden Veränderungen in unserer Gesellschaft gibt es auch Ausnahmen. Die fortschrittlichsten Gesetze für Intersexuelle kommen aus einer unerwarteten Ecke der Welt: Die katholische Hochburg Malta, das Land also, in dem Scheidungen erst seit 2011 anerkannt werden, hat als erster Staat vor zwei Jahren ein Gesetz verabschiedet, das den operativen Eingriff an intersexuellen Säuglingen und Kindern verbietet. Die Betroffenen müssen ein zurechnungsfähiges Alter erreicht haben, um ihr Einverständnis zu einer Operation urkundlich unterzeichnen zu können. Auch erlaubt das Gesetz Maltesern, die Geschlechtsangabe auf der Geburtsurkunde intersexueller Kinder leer zu lassen, bis sie selbstständig entscheiden können, ob sie operiert werden wollen.